

ben teilen. Was ein erfülltes, gelungenes Leben ist, sehen wir unmittelbar, und mit uns alle Beteiligten. Dies ist keine Frage, die einer philosophischen Diskussion bedarf, sondern ein schönes Leben *zeigt sich* in dem Glück, das ein Mensch bei seiner Tätigkeit empfindet, welches er anderen gegenüber ausstrahlt.

„Gedenke zu leben!“ ist ein Appell nicht zum „Faulbett“, sondern zum Mut, den schönen Moment zum Verweilen einzuladen. Ohne Angst, dass ein Mephisto heimlich Hand auf uns legen könnte. In „Faust II“ ist Mephisto unfähig, den wahrhaft Glücklichen in seine Gewalt zu bringen. Denn der wird die Frage nach seinem Befinden gern und aufrichtig beantworten.

6 Die Ethik der Ästhetik des Wettkampfsports

Von Elk Franke

Ein wesentliches Spezifikum des Menschen ist – er „handelt“. Im Gegensatz zu den Dingen, Pflanzen oder Tieren ist sein Bezug zur Umwelt nicht nur durch Naturgesetze oder Instinkte bestimmt, sondern durch Tätigkeiten denen Wahlentscheidungen zu Grunde liegen. Jeder Entschluss für eine bestimmte Handlung ist immer auch eine gegen eine mögliche Alternative. Da auch ein Nicht-Handeln ein Handeln ist – wenn z. B. erwartet wird, dass man handelt – bedeutet dies: wir können uns gegen eine bestimmte Wahlmöglichkeit entscheiden, wir können aber nicht Nicht-Entscheiden. Daraus folgt, Wahlentscheidungen folgen (obersten) Zwecken, aus denen sich (Teil-) Ziele ergeben. Die Ethik als Theorie der Moral bestimmt u. a. jene oberste Zwecke, die die Stellung des Menschen in der Welt und seine Existenz als Mensch im Sinne eines „humanum“ kennzeichnet, aus dem sich die Angemessenheit oder Unangemessenheit von Teilzielen in Institutionen und Situationen ergibt. Dabei ist es in der über zweitausend Jahre alten philosophischen und theologischen Diskussion umstritten, ob *bestimmte Strukturen* und daraus abgeleitete Handlungsumstände z. B. in Institutionen auch eine *spezifische Ethik* bedingen oder die *moralische Einstellung* der Akteure, ihre Gesinnung *als Personen in den Institutionen* den ethischen Gehalt ihrer Handlungen ausmachen.

Bezogen auf unseren Gegenstandsbereich, den (Hochleistungs-) Sport, ergibt sich daraus die Frage, ob man im Folgenden von einer *Ethik des Sports* oder vom *Ethos des Sports* sprechen kann. Im ersteren Fall wird davon ausgegangen, dass die besonderen Umstände, die Strukturen der (Sonder-) Welt des (Wettkampf-) Sports, seine Regeln, Sieg, Niederlagebedingungen etc. auch bestimmte Handlungsumstände schaffen die, – wenn man sich ihnen aussetzt, sie (be-)achtet – auch zu einer bestimmten, moralischen Einstellung führen. Im Gegensatz zu einer solchen Auffassung einer Ethik des Sports, geht man beim Ethos des Sports eher von bestimmten Einstellungen, Haltungen oder Gesinnungen aus, die vorliegen müssen, wenn eine Tätigkeit als „sportliche Handlung“ bezeichnet wird. Ein solcher „sportmanship“, wie die Engländer sagen, zeigt sich besonders deutlich im Fairplay. Die Frage, ob der moderne Sport, wie er sich zum Ende des 19. und im 20.

Jahrhundert insbesondere durch den Neubeginn der Olympischen Spiele entwickelte, eine besondere Ethik des Sports konstituiert oder nur glaubhaft betrieben werden kann, wenn eine bestimmte Gesinnung (schon) vorliegt, prägte die letzten Jahrzehnte der sportethischen Diskussion, wobei inzwischen ein Kontinuum mit jeweils extremen Außenpositionen erkennbar ist.

Lange Zeit war die Idee der modernen Olympischen Spiele, wie sie im ersten Teil dieses Bandes aus verschiedenen Perspektiven dargestellt und bewertet wird, auch Ausgangspunkt für die Vorstellung: wer den Sport unter Anerkennung der ihn prägenden Bedingungen betreibt, erfährt auch eine besondere Characterschulung und Moralerziehung. So schreibt Ludwig Valentich in seinen Abhandlungen zum „ethischen Sport“ 1932:

Der Sportsmann aber kann als Mensch aus Verbundenheit mit den Instinkten der Natur, aus Gehorsam, aus Verlangen nach Glück und Zufriedenheit [...] sittlich handeln. Als eigentlicher Sportsmann jedoch strebt er nach dem Erlebnis des Guten einzig darum, weil er in sozialer Verbundenheit mit seiner Gemeinschaft aus gesteigertem Ehrgeiz und Selbstgefühl das Sittlich-Gute begehrt. Er ist einfach [...] zu selbstbewusst und dabei zu sozial gestellt, um unsittlich zu sein (Valentich, 1932, S. 8).

Der echte Sportsmann muss Haltung und Stil bewahren [...] (ebenda, S. 13). Die innere Bereitschaft, zu verzichten und zu ertragen, bietet dem Sportsmann eine sichere Gewähr dafür, dass er sich durch seine sportliche Tätigkeit die echte wahre Lust am Sport, nämlich das sittliche Erlebnis des Guten, verschafft (ebenda, S. 20).

Und in den Magglinger Thesen zur Ethikentwicklung des Spitzensports hieß es 1984 u. a.

Der Sport kann seine Identität nur dann bewahren, wenn es ihm gelingt, seine ethischen Grundlagen zu erhalten oder, sofern notwendig, neu zu formulieren. Die nationalen und internationalen Sportorganisationen müssen ihre Verantwortlichkeit für die Entwicklung und Erhaltung dieses ethischen Fundaments erkennen und annehmen (Magglinger Thesen, Präambel, 1984).

Gegenüber diesem traditionsreichen Bemühen, dem Sport eine eigenständige, qualitativ gehaltvolle Ethik zuzuschreiben, stellt Eilert Herms, Philosoph und Moraltheologe in seinem Beitrag „Ist Sportethik möglich?“ die These auf:

Der Eindruck eines selbstständigen Sportethos und die Hoffnung darauf, dass der Sport in und aus sich selbst der inspirierende Träger und gesellschaftlich wirksame Propagator dieses Ethos sein könnte, erweist sich als historischer Schein (Herms 1986, S.98). Das heißt, „daß die sportliche Betätigung ihre ethische Bedeutung nicht durch sich selbst besitzt, sondern stets nur in der Kraft der – mehr oder weniger artikulierten – weltanschaulichen Überzeugung, in deren Horizont sie steht“ (ebenda 1986, S. 103).

Diese Zurückweisung einer eigenständigen Ethik des Sports und die Abhängigkeit seiner konkreten Moralität von externen Kontextbedingungen erhält eine Zuspitzung durch Meinhard Volkamers (2004) in seinem Beitrag „Das tut man nicht“, in dem er dem Sport jegliche ethische Spezifik abspricht.

Sport ist kein Sonderfall für anständiges Verhalten [...]. Der Satz ‚im Sport ist man fair‘ (man hält sich an die Regeln, betrügt nicht, achtet den Gegner...) ist falsch, das ‚im Sport‘ ist völlig überflüssig und setzt einen falschen Akzent [...]. Der Grund dafür, daß man einen anderen beim Fußballspiel nicht absichtlich umtritt, ist nicht, weil [...] man im Gegner ‚die Person achten soll‘, sondern weil man generell einen anderen nicht tritt (Volkamer, 2004, S. 164).

Wie die einführende Skizze zur sportimmanenten Ethikdiskussion zeigt, reicht die Palette der Argumentation von der selbstbewussten Annahme einer spezifischen Ethik im und durch Sport, die sich in erkennbaren Einstellungen und sittlichen Haltungen sogenannter „echter“ Sportauffassungen zeigt, bis zur selbstkritischen, skeptischen Frage, warum der Sport andere bzw. mehr moralische Ansprüche für sich und seine Akteure entwickeln sollte als in einer zivilisierten Gesellschaft selbstverständlich ist.

Eine weitere Relativierung erfuhren traditionelle wertethische Aussagen zum „echten“ Sport bzw. einem spezifischen Sportethos durch sozialwissenschaftliche Analysen der Bedingungen des Hochleistungssports in den letzten vier Jahrzehnten. Mit seiner Maxime citius, altius, fortius avancierte der Wettkampfsport zum Spiegelbild der Leistungsgesellschaft mit Auswirkungen auf seine eigene Ethikentwicklung. Als ihr idealisiertes Modell wurde er nicht nur zunehmend professionalisiert, kommerzialisiert und medienwirksam vermarktet, sondern durch vermehrte „Nutzungsverschränkung“ (Bette & Schimank 1995, S. 101) mit der ihn umgebenden Alltagswelt, verlor er auch für viele seinen traditionellen Sonderstatus als Spiel-Sport-Welt in der Alltagswelt, einschließlich der daraus abgeleiteten, besonderen moralischen Implikationen. Es erscheint inzwischen vielen weltfremd, Optimierungsmöglichkeiten einer Leistungsgesellschaft im Wettkampfsport mit